

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 51 (1946-1947)
Heft: 24

Artikel: Studienreise in die Tschechoslowakei, Sommerferien 1947 [Teil 3]
Autor: Sidler, Martha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich 32, Telephon 24 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postcheck III 286

Jahresabonnement: Fr. 5.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

20. September 1947 Heft 24 51. Jahrgang

Studienreise in die Tschechoslowakei, Sommerferien 1947

(Schluß)

IV.

Dr. Martha Sidler

« Es geht mit mir zu Ende,
Mein Sach und Spruch ist schon
Hoch über Menschenhände
Gerückt vor Gottes Thron ... »

Aus « *Hussens Kerker* » von C. F. Meyer, mit dem unvergleichlichen Schluß:

« Es ist die Zeit, zu feiern!
Es kommt die große Ruh!
Dort lenkt ein Zug von Reihern
Dem ewgen Lenze zu.
Sie wissen Pfad und Stege,
Sie kennen ihre Wege —
Was, meine Seele, fürchtest du? »

Vor den Zerstörungen dieses letzten Jahrzehntes, wie sie in Prag, in Bratislava, in vielen kleineren Orten sichtbar sind an Bauten, Straßen, Fahrzeugen, an erschreckten Gesichtern, flehenden Gebärden, an Tränen und wehmütigem Achselzucken, an eingefallenen Wangen und an zitternden, ach so schmalen Künstlerhänden im weichen Lehm, überall hätte ich das Wort formen mögen: « Was, liebe Seele, fürchtest du? » — Es ist nichts dergleichen geschehen.

Hus in seiner Denkmalgestalt auf dem alten Rathausplatz zu Prag, allein, in stolzer Gottesergebenheit, aufrecht — ist nicht ein Stück von dieser Haltung dem Tschechen eigen? Und seinen ehrwürdigsten Bauten?

In strenger Form, in gezügelter Pracht schaut die Prager Burg mit dem St.-Veits-Dom über die Stadt hin auf die mehr als hundert anderen Kirchen, auf die Wasser der breitziehenden Moldau, die vielen Brückenbogen, welche die kleine Stadt mit der großen verbinden; sie schaut hin über das leicht gewellte Land mit dem fernen, fernen Horizont, von welchem die Felder in goldener Garbenflut andrängen, die dunklen Waldgruppen zurückweisen, die noch grünen Kartoffeläcker deuten. Wahrlich, hier ist ein Mittelpunkt böhmisch-mährischen Kulturlebens und eine ausschlaggebende Zunge an den Waagschalen der Politik dieses Landes! — Im Gewölbesaal, der durch seine Einfachheit bestürzt und den Blick hinaufzieht zu den gotischen Linien, wird der Regierungschef vereidigt. Seit dem Jahre 1500 besteht dieser Raum. Er hat Krieg und Frieden, eigene und fremdsprachige Fürsten überdauert; er gilt als « Vladislavský sál na Hradě » gewissermaßen jedem Tschechen als ein nationales Heiligtum.

Auf einem der vielen Höfe der Burg steht die « Socha Sv. Jiří z Roku 1373 », eine Statue des heiligen Georg im Kampfe mit dem Drachen. Man

kann sich nicht satt sehen an dieser edlen Komposition. Reiter und Roß, zurückbebend vor dem Gewürm und zugleich im Banne der notwendigen Aufgabe: « Was, meine Seele, fürchtest du? »

In vielen, vielen steinernen Variationen könnte dieses Reiseerlebnis abgewandelt werden: in Prag, in den Städten der Provinz, wo Primatoren in ihren Amtsräumen uns Schweizer Lehrer empfangen und in Worte fassen, was schwere Jahre der Vergangenheit bedeuteten, wo sie reden vom Ausblick in die Zukunft, von der Hoffnung, mit den Ländern Europas, mit unserem Heimatlande mehr und mehr in gute Beziehungen zu kommen. « N'oubliez pas Pardubice! », so steht auf einem Kärtchen geschrieben, welches den köstlich verzierten Lebkuchenherzen beiliegt, die uns die Stadt der Lebzelter schenkt. Die gleiche Stadt erschallt am Sonntagmorgen vom « na zdar » eines Parteivolkes; froh und farbenprächtig gewandt zieht es durch die Straßen: Männer, Frauen, Jünglinge und Mädchen, Kinder und Fahnen. Ein Tag der tschechisch-nationalsozialistischen Partei (der z. B. der jetzige Regierungschef Dr. Benesch angehört) wird gefeiert. Meine Augen können nicht satt werden des Farbenspiels der Gewänder. Das Herz fragt: Wird am nächsten Sonntag das gleiche Volk dem Aufzug einer nächsten, am übernächsten Sonntag einer weiteren Partei zujubeln? Was fürchtest du, meine Seele? Alle Parteien, gleich behandelt, ergeben ein Volk um und um! Dann gilt der Gruß « na zdar » der *geeinten Nation*, auch den Minderheiten, auch ihnen, seien sie sprachlicher, konfessioneller oder entwicklungsmäßiger Art. Möge das Bild Stalins neben den Büsten Masaryks und Beneschs an vielen Orten anzutreffen sein; pflanze sich Sichel und Hammer neben dem tschechischen Löwen auf Zechen und Fabriken der Schwerindustrie auf; leuchte der rotfarbige Stern über dem republikanischen Lande . . .

Gleichviel: « Die Tschechoslowakei will frei sein, auch in wirtschaftlicher Hinsicht », hat mich eine Kollegin belehrt. « Darum sind wir nicht nach Paris gegangen. Wie ehemals die Deutschen, so will uns der Marshall-Plan zu einem Agrarvolk stempeln. Wir aber wollen unsere Bodenschätze ausnützen und neben dem Bauerntum eine Industrie aufbauen. »

Wie bestimmt sie spricht, diese tschechische Frau! Wie sie sich nicht scheut, über Politik zu denken und zu reden! — Wo immer wir von Stadtdelegationen, von Lehrerkollegien usw. empfangen und begrüßt werden, stehen neben den männlichen Vertretern Frauen vor uns. « Die Männer rufen uns zur Mitarbeit auf. Jeder Partei gehören Frauen an. Außerdem gibt es einen Landesverband der tschechischen Frauen, der sich mit besonderen Frauenfragen beschäftigt . . . — Wie steht es in der Schweiz, bei euch, in bezug auf die öffentliche Mitarbeit der Frau? » So bin ich häufig angesprochen worden. Wie steht es damit? Eine leise Spottlust verbreitet sich unter unseren eigenen Reisekameraden, wenn ich bei Gelegenheit z. B. nach der Frauenvertretung in der Stadtverwaltung, im Schulwesen frage . . . Was, meine Seele, denkst du von den Beschwichtigungen eines Reisetnehmers, der gegenüber einer unserer eigenen Kameradinnen ungefähr folgendes ausführte: Es geschieht bei uns in der Schweiz bereits das Menschenmögliche, das dem Staat und im Staat Nötige. Denkt an die Altersversicherung. Ihr würdet nichts ändern . . . Die Seele antwortet: « Gutes Zureden einem kleinen Kinde gegenüber. » . . . « Eines wundert mich: Wie freundlich zufrieden scheinen doch einige Schweizer Männer zu sein; ohne den Um-

gang mit einer verantwortungstreuen Frau im Eheleben zu vermissen und es gleichwohl als ein erfülltes zu betrachten. »

Nie sehe ich die östliche Republik der Ritterlichkeit ermangeln; nie, daß es für die Frauen nötig wäre, durch Schminke, Rotstift und anderes Malgerät auffällig zu werden. Selten einfach und selbstverständlich benimmt sich die Tschechin. Sie wirkt viel: Beruf, Haushalt, Mann, Kinder; oft beschreibt eine Kollegin dies als ihren Wirkungskreis.

Selbst in den Fabriken, beim Gußputzen, hinter fertigen Eisenbalken, am kleinen Rollwagen setzen Frauen ihre flinken Finger ein. Um die Kinder während der Schichtarbeit nicht ohne Aufsicht zu lassen, haben Arbeiter eines Werkes der Schwerindustrie in Ostrava in ihren Mußestunden einen Tageshort erbaut. Er soll demnächst die ersten Kinder aufnehmen in seinen freundlichen Räumen, in seinem weiten Garten. Es werden Kinder im Kindergartenalter sein, die hier spielen, speisen, ruhen. Einmal, wenn sie das Alter von 15 Jahren erreicht haben werden, melden sie sich zum schweren Bergmann-Beruf. Eine Lehrzeit von mehreren Jahren, teils ober- tag, teils untertag, wartet ihrer. Einen kleinen Erfahrungsaufenthalt von zwei Stunden machen auch wir in 600 bis 700 Metern Tiefe. Die schwere Bergmannslampe in der Hand tragend, in vom Werk geliehener Männerkleidung, den Eisenhut auf dem Kopfe, so schnellen wir im Förderlift in die Unterwelt. Niemals mehr werden wir vergessen, unter welch schweren Bedingungen die Kohle gebrochen wird! Halb gebückt, auf den Knien kriechend, so winden wir uns durch niedere Stollen an Männern vorbei, die sich mit Hämmern einbohren in ertragreiche Adern, die auf das Förderband ihre gelösten Stücke werfen, um damit gegen den Ausgang hin einen langen Zug von « Hunden » zu füllen. Blinde Pferde verwendet man nicht mehr im Bergwerk. Vieles ist mechanisiert, was früher durch Menschenkraft verrichtet werden mußte. In unheimlichem Tempo sausen die Materiallifte an die Erdoberfläche, aber die Kohle selbst verlangt in ihren metallisch glänzenden Adern, daß der Mensch zu ihr hinunter steige, Sonne, Luft und Licht verlasse, schwarz und schweißig um sie im Staube diene, eine Stunde, zwei Stunden, drei . . . acht Stunden lang, Tag für Tag. Dann trabt er durch die ausgebauten höheren Gänge 20 Minuten weit, vorbei an bösen Stellen des Schlagwetters, an Orten, die wohl einbrechen könnten, weil die Holzstämme der Wucht des Gesteins nicht mehr standzuhalten vermögen . . . und kommt zum Lift, der ihn in die Höhe reißt. — Wir alle begrüßen das Tageslicht mit einem unwillkürlichen « aah! ». Ob C. F. Meyer von diesem Orte auch gesungen hätte: « Den Kerker will ich preisen! Der Kerker, der ist gut! »? Die Lebensbedingungen eines Untertagsarbeitenden können nicht ohne Einfluß auf Charakter, Weltanschauung und Politik bleiben. Früher, so sagt man uns, als die Gruben einzelnen Trusts gehörten, verlangte man von den Arbeitern, sie sollten mit Weib und Kind in einem einzigen Raume wohnen. Heute, da die Werke alle verstaatlicht seien, rüste man freundliche, geräumige Wohnstätten im Grünen für sie zu. Dies dank der I. Partei, welche in der Gegend der mährischen Schwerindustrie 47 % aller Wähler umfasse.

Vom Stadthausturm Ostravas geht der Blick über die wachsenden Schlacken- hügeln, die Menge der rauchenden Fabrikschlote, über Gestänge, Röhren- und Hochöfenbauten. Denkmäler der Technik, Goldgruben der Wirtschaft, Arbeitswerkzeug der Leute dieses grauschwarzen Landes. 130 000 Men-

schen sind es, deren Hände Tag für Tag und häufig Nacht für Nacht an ihnen handeln. Wahrlich, es braucht eine klare Seelenkraft, um den Menschen dahinter wirklich zu sehen; das Kind, den Jugendlichen, ihr menschenwürdiges Leben . . . Ein Bergarbeiter, der seit 38 Jahren im Betriebe steht, erklärt: « Wir haben es lustig unten, sind gute Kameraden. » Es liegt die Liebe zum Beruf, ein Heimatgefühl für seine Grube mit ihrem unterirdischen Verkehrsnetz und eine Herzlichkeit für alle Belegschaft in seinen Worten. — Ein Bergmann kann zu 12 000 und mehr Kronen Verdienst im Monat kommen. Dies sei nicht der Durchschnitt, welcher tiefer liege, aber es kämen mehr Leute zu diesem Maximum, als wir uns dächten. So belehrt uns ein Angestellter zwischen zwei lautrein, schön gesungenen Kinderliedern, die wir im Hotel des Eisenwerkes anläßlich eines Mittagmahles hören.

« Tancuj, tancuj, vykrú caý . . . » (Tanze, tanze, recht munter . . .) Der Kinderchor, von einem Kollegen betreut und gebildet aus Kindern der Arbeiter und Angestellten des Industriebezirkes, hebt sich in seinen Liedern seltsam beschwingt und wasserklar ab vom schweren und grauen Aussehen ihrer Heimat. Ist es so, daß am Erleben des äußersten Ernstes recht eigentlich der Sinn sich weitet für das ganz andere? Während die Kinder in gemessener Haltung dastehen, jubeln ihre Stimmen einen Engelreigen.

V.

« Ich will spiegeln mich in jenen Tagen,
Die wie Lindenwipfelwehn entflohn . . .
O die Welt ist weit!
Ob nicht die Jugendzeit
Irgendwo noch an das Herz mir schlägt? . . . »

Gottfried Kellers wehmütiges Gedicht « *Jugendgedenken* » klingt mir in vielen Stunden dieser Reise nach Osten im Ohr. Nicht nur grüßt an der Karlsbrücke zu Prag der heilige Nepomuk mit seiner herrlichen Bescheidenheit über die Jahre mir zu: « Weißt du noch, wie dazumal die Sonne aufging nach der langen Bahnfahrt durch eine stürmische Nacht und hier im Morgenwind ein junges Mädchen die Schönheiten von Zeit und Raum in sich hineintrank? » Nicht nur sind Innsbruck, Salzburg und Linz unvergeßliche Eindrücke für eine Zürcher Seminaristin gewesen. Das Hügelland Böhmen und Mähren, die Ebenen der Slowakei mit den fleißig weidenden Gänsen, deren Hirtinnen und Hirten, die Wipfelkronen der mährischen Bergwälder, der Beskiden, sie waren Behüter ihrer Wanderwege gewesen, zusammen mit den Eltern, mit Jugendkameradinnen und -kameraden. Hinter den zerklüfteten Bergen der Hohen Tatra liegen Schlachtfelder des ersten Weltkrieges, die eine frohe, gleichaltrige Generation junger Österreicher — ob Böhmen, Mähren oder Slowaken, galt in jenen leidvollen Jahren nicht viel — mit ihrem Blute netzte . . . Ja! Die Jugendjahre, sie schlagen in diesen 18 Tagen Tschechoslowakei mit seltener Innigkeit ihre Augen auf. Ein Luftzug, ein Glockengeläut an der Waag, der Ton einer tschechischen Stimme, die Art, uns die fremden Laute zu übersetzen, der Gesang wehmütiger, kirchengemäßer Lieder, die stoffreichen Trachten der Slowakinnen, das gestickte Schürzenband beim Antiquitätenhändler und Bilderrestaurator, Gruß und Verbeugung . . . sie sind Zeichen aus der Jugendzeit. Zugleich webt in ihnen etwas ganz anderes, etwas, das in

40 Jahren Leid und Freude, Mut und Tod über dieses Land hinweggegangen ist. Dies Land, es hat den Zusammenhalt mit dem alten, ihm unfreundlich gesinnten Habsburgerreich endgültig abgestreift. Es hat die Republik erkämpft, verloren und zum zweitenmal aufgerichtet. Es will seine eigene Form finden, sei es in Schulfragen, im Zweijahresplan der Wirtschaft, in der Ausgewogenheit zwischen Agrar- und Industriestaat, im internationalen Fremdenverkehr, in Besiedelung und Architektur usw.

«Šumperk is modern worden, finden Gnädige nit?» Der alte Hotelportier stellt mir die Frage. Um der Wahrheit willen bekenne ich, daß meine Augen die alten Häuslein, die ehemals schon bestandenen Gebäude gesucht hätten. Auch auf dem Friedhof sei ich den verwehten Grabsteinen nachgegangen, um Namen zu finden, die mir einen lieben, vertrauten Menschen bedeuteten. «Jo, auf Friedhof finden Gnädige Bekannte, sonst hier gwiß keine mehr.» Er hat Recht behalten. Gebäude, Kirchen, Grabsteine überlebten bis heute den Sturmwind der Zeit.

Mein gebrechlicher, übergewissenhafter Lehrer der Naturwissenschaften hat seine Ruhe unter den Thujabäumen auf dem Gottesacker gefunden. Vom jungen der anderen Richtung fehlt jedes Zeichen. Ob er in der langen Reihe der namenlosen Soldatengräber schläft?

Die befreundete Klassenkameradin? — Vor ihrem Grab stehe ich lange Zeit. 1940 hat sie ihr tapferes Familientanten-Dasein beschlossen. Früh schon muß ihr Los ihr bewußt geworden sein: In Zeiten der Not einspringen; im hellen Glück der andern ihnen zulächeln. «Kommen hierher oft zwei alte Herrschaften, Grab besuchen», bedeutet neben mir der Friedhofgärtner in gebrochenem Deutsch. Soll ich einen Gruß zurücklassen? Soll ich mich nach ihnen durchfragen? —

Mein Besuch gilt mehr, als ich es mir eingestehen will, der eigenen Jugend. Es klang und klingt ein Ton in meinem Herzen auf. Wozu die Melodie zerreden? Sie hat teil an meinen Reiseeindrücken, an meinen Wünschen für eine eigenständige, föderalistisch gerechte Tschechoslowakei, an meinem Dank für die lange nachwirkenden Tage auf ihrem Boden und — an meiner inneren Lebensgeschichte in der Heimat.

Verschwör nicht: «Liebe herrsche allein!»
Magst du's bewähren?
Aber schwöre: An jedem Morgen
Will ich neu um die Grenze sorgen.
Zwischen Liebestat — Ja, und Gewalttat — Nein
Und vordringend die Wirklichkeit ehren. *Martin Buber.*

Ferienbrief über eine Fahrt ins Bayerland *Helene Stucki, Bern*

Eingeladene Kinder aus der amerikanischen Zone kommen in die Schweiz

Mein Liebes!

Du hast Dich in den letzten Jahren oft gewundert, daß ich, trotz meiner schier fanatischen Liebe zum Kinderhilfswerk, nie einen der vielen Transporte mitgemacht habe. Eigentlich verstehe ich es heute auch nicht recht. Jedenfalls fehlte mir zum Amt einer Convoyeuse, deren es gerade in unserer Sektion wahre Prachtsexemplare gibt, die ausgesprochene Berufung.